



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

**Reisetagebuch aus dem österreichischen Oberland : 1. Die
unschuldige Syrene.**

1850

immer daran gefittet, daß es seinen Ursprung, die Reflexion, nicht verleugnen konnte. Auch die Märzpoesie hat bisher auf die Bedürfnisse des Publikums nur speculirt; sie hat ihm Heldenthaten und Freiheitsgefühle vorgesetzt, weil diese Waare gut ging. Zu einem Gedicht, welches das Volk dauernd mit sich fortreißen soll, gehört mehr als diese Virtuosität in Mosaikarbeiten; nur der innere Schwung der Seele führt im Sturm über die Hindernisse hinweg, welche der flügelnde Verstand vergebens zu umgehen sucht. Wenn von der Flamme unserer Revolution so viel Gluth in der Seele eines oder des anderen unserer Dichter zurückgeblieben ist, um die Conception einer großen Leidenschaft und eines großen Schicksals nicht nur in der Reflexion, sondern in der Phantasie zu zeitigen, einerlei, ob diese Leidenschaft sich auf Staatsangelegenheiten oder auf die innere Welt der Seele bezieht, so wollen wir sie segnen, denn es ist mehr damit gewonnen, als durch jahrelange Reden und Beschlüsse von einigen Duzend patriotischen Clubs.

J. S.

Reisetagebuch aus dem österreichischen Oberland *).

1. Die unschuldige Snyrene.

In der Sennhütte auf der Alm des Schafberges saßen wir, unser Sieben, in später Mitternacht, rings um den Heerd. Die Weinflaschen waren verstopft, in unserem Geplauder war eine Pause eingetreten, und die träumerische Stille, deren Genuß noch erhöht wurde durch die vom Heerd ausstrahlende Halbdunkelbeleuchtung, unterbrach Nichts als das leise Regenklopfen auf dem Dach, das laute Athmen des Führers und der Sennerin, die schlummernd in der Ecke kauerten, oder dann und wann, wenn die Kühe sich im Schlaf rührten, ein hastiges, schnell wieder verstummendes Glockengetöse aus dem anstoßenden Stalle. Endlich wurde mein Freund, der weitgerisste Don Isidor Amabile, daran erinnert, daß die Reihe des Erzählens an ihm sei: er räusperte sich nicht lange, sondern hub gleich folgendermaßen an:

Im Jahre 184* war ich auf der Heimkehr aus dem südlichen Italien bis nach Florenz zurückgelangt; die geselligen Kreise, in denen ich mich dort früher zu bewegen pflegte, waren zerstoßen; Den hatte der Tod, Jenen der Sturm der politischen Ereignisse fortgeweht. Mir wurd' es einsam und unheimlich in der reizenden Stadt; selbst die unsterbliche Schönheit der florentinischen

*) Neun Kapitel dieses Reisetagebuchs erschienen im letzten Viertel des Jahrgangs 1849.

Kunstdenkmale, in deren Anschauung ich so oft Ruh und Seligkeit gefunden, verfehlte diesmal meine Sehnsucht zu wecken; ich wollte spornstreichs weiter. Da rief mein alter Cicerone, Mateo, die Rechte feierlich auf's Herz legend: Signor kennen meine Ergebenheit und werden meinen Rath nicht in den Wind schlagen. Sie werden heute nicht abreisen, Signor, Sie dürfen, Sie können nicht. Es sind schwere Zeiten, Signor, der Freiheitsmorgen Italias führt kein Gold im Munde für uns arme Ciceronen, die Mylords gehen, die Tedeschi laufen fort, wir Urenkel des großen Cicero, können unsere Wissenschaft den Steinen predigen, welche dafür kein Brot geben. Aber das ist es nicht, was mich bestimmt, denn — hier richtete er sich hoch auf, rollte pathetisch die Augen und hob die Rechte heroisch in die Höhe — wir rufen trotzdem den ganzen Tag: eviva la liberta! — Ich weiß, Du bist ein wackerer Patriot, Mateo, ich weiß. Was gibt's nun? — Signor wollen mir also glauben, daß nicht der Eigennutz aus mir spricht, sondern rein die Sorge für Ihrer Excellenz Belehrung und Unterhaltung. — Nach dieser langen Vorrede fuhr er mit gedämpfter Stimme und geheimnißvoller Miene fort: Signor kennen alle Wunderwerke des Pinsels und des Meißels, welche unser schönes Firenze schmücken, den Palast Pitti und die Steinschöpfungen des Meisters Angelo, aber das höchste Wunder von Firenze kennen Sie noch nicht!.. Ist der Ruhm Beatrice's Ihnen schon zu Ohren gekommen? — Nein, Mateo. Wo hängt sie und wer hat sie gemalt? — Sie hängt an keiner Palast- oder Kirchenmauer und sie ist nicht gemalt, sondern geboren von Engeln im Himmel, aufgefängt mit Blumendüften und unterrichtet von Nachtigallen. Ein Wunder ist's, wie ein solches Geschöpf lebendig auf Erden wandeln kann, ohne daß die Erde längst in ein Paradies verwandelt ist! — Hier führte der enthusiastische Graukopf seine Fingerspitzen an den Mund und warf mit andachtsvollen Blicken Kufshänden zum Himmel.

Signora Beatrice weilte erst seit zwei Monaten in Florenz, wurde aber von Vielen angebetet, welche nie das Glück gehabt, ihr Antlitz oder ihr Bildniß mit Augen zu sehen. In der schattigen Arnostraße pflegten Nachts dichte Menschengruppen festgebannt zu stehen und dem Gesang einer nicht sehr starken, aber unsagbar süßen Stimme zu lauschen, die aus einem Fenster im zweiten Stock herniederquoll. Feierliche Stille herrschte dann unter den Hörchern, zufällig Vorübergehende wurden flüsternd ersucht, leise aufzutreten, und sie bemühten sich, die Ausbrüche ihres Enthusiasmus zurückzuhalten, weil ein Bravoruf oder ein Klatschen die Sängerin auf lange Zeit zum Schweigen brachte. In jenem melodischen Zimmer in der Arnostraße versammelte sich die Blüthe der einheimischen und der Fremdenwelt zu traulichen Zirkeln, das Haus stand vorzugsweise Künstlern und Patrioten offen. Signor I*****, Beatrice's Gemahl, ein gelehrter und wohlhabender Dottore aus Venedig, machte auf angenehmste Weise die Honneurs. Er war ein edler Italiener, obwohl das Gerücht ging, er stamme ursprünglich aus einer der nördlichen Pro-

vingen Oestreichs; allein wäre dies auch wahr, die Liebe einer Beatrice hätte ja den verstocktesten Barbaren in kurzer Frist in einen Menschen und Italiener verwandeln müssen! I*****? fragte ich mich. Der Name erinnerte mich an eine alte flüchtige Bekanntschaft. War der Dottore derselbe, den ich in ihm vermuthete, so hatte er im Jahre 183* mit mir zugleich die Prager Hochschule besucht. Später hatte ich vernommen, daß er nach Venedig ging, um durch die milde Lagunenluft sein Brustleiden zu heilen, daß er dort blieb, heirathete und seinen Namen in's Italienische übersezte. I***** klang ungefähr wie eine solche Uebersetzung. Meine Neugierde war doppelt rege geworden und Mateo konnte auf ein Duzend Paoli rechnen, denn ich beschloß nun, einige Tage zu bleiben.

Es ward mir nicht schwer, bei Signor I's. eingeführt zu werden. Ich erkannte in dem Dottore augenblicklich meinen Mann; er hatte eine jener Phlogonomen, über welche ein Jahrzehend weggleitet, ohne die leiseste Aenderung darauf hervorzubringen; noch immer dieselbe kühle Bornehmheit und Geheimnisthuerei in den regelmäßigen Zügen des blassen pockennarbigen Gesichts wie einst; ein schwacher röthlicher Backenbart war die einzige Neuerung an ihm, denn die Glaze, welche ihn jetzt angemessen kleidete, hatte ihm vor zehn Jahren schon ein altkluges Ansehen gegeben. Er schien sich nicht gleich auf meine Person besinnen zu können, empfing mich jedoch überaus freundlich, nöthigte mich in den Lehnstuhl und ließ türkische Pfeifen bringen. Allmählig zeigte er ein sehr treues Gedächtniß für die kleinsten Prager Begebenheiten aus dem Jahre 183*; am liebsten aber sprach der Dottore von seinem Adoptiv-Vaterlande und der behaglichen Existenz, die ihm da geworden. Einige Jahre glücklicher Praxis in den ersten Häusern Venedigs hatten ihn in Stand gesetzt, fortan seiner Muse und den Wissenschaften zu leben. Beatrice war arm und stammte aus einer altehrbaren, aber so herabgekommenen Familie, daß ihre Eltern selbst die erbliche Loge in der „Fenice“ (Phönixtheater) aufzugeben gezwungen waren; und wer Venedig kennt, weiß, welche Entbehrungen der Venetianer sich auferlegt, nur um in der Fenice, dem einzigen und geliebten Nationalinstitut aus der Dogenzeit, mit ein paar großväterlichen Juwelen zu prangen. Der Dottore verschaffte ihnen die Loge zurück, er erzog sich ihr einziges Kind Beatrice und führte sie an den Altar, ehe ihr Herz ein anderes Gefühl als die Dankbarkeit kennen lernte. Beatricens Eltern waren vor dem Ausbruch der sizilischen Revolution gestorben, und die Venetianerin hatte nun keinen andern Beschützer als ihren Abälard. Er hielt es für nothwendig, unmittelbar vor der venetianischen Erhebung, die er voraussah, die Lagunenstadt zu verlassen, um die zartbesaitete Beatrice vor den stürmischen Aufregungen, deren Schauplag ihre Heimath werden mußte, zu bewahren; sie sollte das zweifelhafte Schicksal ihrer Vaterstadt aus einer friedlichen Ferne mit ansehen, wo er Stobsbotschaften ihr leichter verhehlen und ihr Herz in hoffnungsvolle Träume wiegen konnte; denn sie war ein rechtes „kleines Freiheitswesen“ und aufgelegt zu den gefährlichsten

Schwärmereien. Es war natürlich, daß er wenig Lust hatte, sie eine Heroine werden zu lassen; allein auch andere persönliche Gründe bewogen ihn, während des politischen Erdbebens ein Wanderleben zu führen. Der freundschaftliche Fuß, auf dem er durch seine frühere Stellung als Arzt zu den angesehensten Patrioten Venedig's und zu den österreichischen Notabilitäten daselbst gestanden, zwang ihn neutral zu bleiben, wenn er die peinlichsten Conflictte vermeiden wollte; außerdem besaß er wenig oder gar keinen Sinn für's politische Treiben, und so tiefe Theilnahme ihm das Schicksal der Italiener einflößte, glaubte er doch nicht an den Erfolg ihrer Waffen und wünschte, ihre Erlösung auf friedlichem Wege gesichert zu sehen. So habe er nun, vergeblich Ruhe suchend, bald in Neapel, bald in Rom und Bologna sein Zelt aufgeschlagen; Beatrice's Heimweh treibe ihn, der geliebten Venetia so nah als möglich zu ziehen und, schloß er, sich mit der Hand über die Stirn fahrend, er fürchte nächstens sogar, wenn die Stellung der feindlichen Armeen es erlaube, nach Oberitalien zurückkehren zu müssen.

Am nächsten Tage wiederholte ich, auf des Dottore Einladung, meinen Besuch und war so glücklich, Beatrice kennen zu lernen. Die Dienerin wies mich in ein anderes Gemach, als gestern, und wie ich eintrat, überraschte mich der Luxus in der kleinen, niedlichen Wohnung des Dottore. Eine große, mit prachtvollen Skulpturen geschmückte Bronzelampe warf ein mildes Licht auf die buntfarbigen Marmordielen; die breiten Fensterstürze bedeckte ein Paar der kostbarsten rothen Teppiche mit langen tricoloren Fransen. Als mir die Thür geöffnet ward, bemerkte ich, daß ein schwarzlockiger junger Mann einige Briefe in die Brusttasche schob, aus denen er vorzulesen schien, und T. erhob sich aus seinem, im Schatten stehenden Lehnstuhl. Mit größerer Wärme, als ich je an ihm gewahr worden, rief er: Ah, Signor Isidor A.! Er stellte mich als einen Jugendfreund und einen von jeher begeisterten Fürsprecher italienischer Freiheit vor. Bei diesen Worten sah mich Beatrice, die an dem Armstuhl des Dottore gelehnt stand, mit einem Blick von so vertrauender Innigkeit an, daß er einen Barbarossa im Nu verwälzen konnte. Mateo hatte nicht gelogen. Keine Spur von regelmäßiger Schönheit in ihrem Antlitz, aber auch kein Zug von dem kleinen, weich schwellenden Kinn und der halbhohen, aber harmonisch geformten Stirn bis auf das zarte, weißmarmorne Ohr, der nicht Seele und Anmuth athmete; das dunkle Auge, welches mit dem sanftblonden Seidenhaar reizend kontrastirte, durfte ein wenig größer sein, aber den Strahl seines Blicks konnte man nicht lang ohne Rührung ertragen; der Mund ließ, auch wenn er geschlossen blieb, den Zauber ahnen, der in ihrer Stimme leben mußte. Und dieses wunderbare halb Kindes halb Heroinehaupt denkt Euch gewiegt auf einer zierlich schlanken Gestalt, deren Trauertracht die weißblüthenartige Blässe ihres Teints hervorhob und deren Bewegungen Musik waren! Ich habe die liebliche Erscheinung nie wieder gesehen, aber so oft ich ihres Schicksals gedenke, lehrt mir

der erste Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, mit verdoppelter Gewalt zurück und ich staune fast, wie es mir möglich ward, an jenem Abend die Miene kühler Höflichkeit gegen Beatrice und den Dottore zu behaupten. Es war mir bisher nur ein Gegenstand der Neugierde gewesen; wenn ich ihn jetzt ansah, fiel mir ein unangenehmer Zug nach dem andern aus seinem frühern Leben ein, und mit argwöhnischem Groll fragte ich mich: Wie kam der frohschlütige Weltling, der berechnende Glücksjäger in den Besitz eines Wesens, das er unmöglich würdigen kann, das ihm weder Reichthum in's Haus brachte noch Ehrenstellen verschaffte? Wenn er sie aber liebt, wie vermag er, ohne vor Eifersucht zu sterben, Beatrice den anbetenden Blicken der italienischen Jugend fortwährend auszusetzen? Ich erfas aus dem Gespräch wie früher aus dem Bericht Mateo's, daß sein Haus in Neapel, Rom und Florenz sämmtlichen Patrioten und Künstlern von Rang und Namen ein Wallfahrtsort war; und daß unter den Pilgern Niemand ungerührt bleiben konnte, war so klar wie der Mondschein, der aus der düstigen Abendluft in das matt erleuchtete Zimmer fiel. Ein solcher Pilger stand am Fenster und während ich ein Gespräch mit Beatrice anknüpfte, hing sein Aug' und jede seiner Mienen mit unverstellter Gluth an ihren Lippen, und wenn er zuweilen ein Wort dazwischen warf, galt es ihr und ihr allein. Es war ein noch bartloser junger Mann von feiner Haltung und ausdrucksvollen Zügen, den eine Wunde, die ihn den Arm in der Binde zu tragen zwang, doppelt interessant machte. Er wurde mir als Marchese M. vorgestellt und gehörte, nach seinen Aeußerungen, zu den Exaltados. Daß er, trotz seiner Jugend, bereits eine politische Rolle spielte und nebenbei Verse machte, konnte ihm in Beatrice's Augen gewiß nicht schaden.

Ich sehe, Ihr haltet meine Schilderung Beatrice's für eine jener Uebertreibungen, die man Märchenerzählern mit einem Lächeln zu verzeihen pflegt; und doch ist das Bild, welches ich von ihr zu entwerfen suchte, so farblos und bescheiden! Ihr würdet mir glauben, hättet Ihr sie eine Viertelstunde plaudern gehört. Mein Mann sagte mir, Sie haben die ganze Welt gesehen, Signor? begann sie mit jener kindlichen Unwissenheit, die den Töchtern des Südens oft so wohl steht. — Das nicht, Signora, aber ein gutes Stück davon. — O ich hätte nie gedacht, daß die Welt so schön ist, denn was ich früher, ehe wir Venedig verließen, von Improvisatoren und Büchern lernte, schien mir eine Fabel. Venedig ist schöner als die Welt, allein wir haben Vieles nicht, was ich gerne hinverpflanzen möchte. Wir haben erstens, — sagte sie an den niedlichen Fingern zählend — keine lebendigen Rosse, die so stolze Echos in den Straßen wecken und so muthig schön aufbäumen, wenn junge Helden darauf in Gefahr und Ruhm hineinreiten, — hier warf sie in aller Unschuld einen freundigen Blick auf den Marchese — zweitens keine Berge. Heilige Jungfrau, wie habe ich die Menschen glücklich gepriesen, die am Fuß der Appeninen wohnen und jeden Augenblick da hinaufsteigen

Grenzboten. I. 1850.

können, wo man das Meer im Aufgang und im Abend sieht und die goldenen Schlösser in den Wolken so nahe hat und der blaue Himmel Kühlung fächelt gegen die Sonnenhitze! Und drittens, die herrlichen kleinen Wälder aus Pinien und Lorbeerbäumen! Das sind ja lauter grüne Harfen, die aus der stummen Erde wachsen, um ihr Stimme zu geben; die Blätter, Zweige und Kronen flüstern fortwährend und wenn gar der helle Wind darein fährt und auf den lebendigen Saiten spielt, klingt es wie auf dem Meer oder in der Kirche. Nicht wahr, in Ihrer Heimath gibt es auch solche Wälder? Signor T. hat es mir oft gesagt. — O, noch schönere, erwiderte ich und ließ mich hinreißen, die Pracht und Majestät des deutschen Waldes ihr auszumalen. — Und fürchtet Ihr nicht, Ihr herzlosen Tedeschi, rief sie, daß Euch die Heiligen wieder nehmen, was Ihr habt, weil Ihr damit nicht zufrieden seid, sondern herkommt, um armen Christen die Städte anzuzünden und die Gärten zu verwüsten? — Sie hob das reizende kleine Haupt so vorwurfsvoll und ihre Stimme zitterte von einem so kindlichen Anflug heroischen Zornes, daß ich im Augenblick keine Antwort fand. — Engel des Himmels, flüsterte der Marchese, ihre Hand küßend; klänge das Schwert Italiens immer so rein und siegreich wie Deine Worte! — Hab ich Euch nicht gesagt, Ihr vergesslichen Kinder, rief der Dottore, daß unsere Feinde nicht die Tedeschi, sondern die Destreicher sind? — Ja, aber die Destreicher sind mit den Tedeschi Geschwisterkind, darum schweigen diese zu allen Mithaten unserer Feinde und klatschen ihnen Beifall, erwiderte der junge Nobile. Wissen wir nicht, daß die Destreicher den unerfättlichen Durst nach italienischem Blut und Gold von den Imperatoren und Landsknechten der Tedeschi erben? Wo ist gerade jetzt die Berserkerwuth gegen die Freiheit Italiens heftiger entbrannt als unter den freiwilligen Gladiatoren aus der deutschen Vienna? Wer hat uns von jeher als Banditen und Verräther in Europa ausgefrien als jene Tedeschi, deren trunkener Uebermuth und plumpe Uebermacht uns seit Jahrhunderten zwang, zum Stachel der List zu greifen? O Italia, Italia! rief er, ein Sonnet Jilicaja's citirend; wärst Du in Deiner Nacktheit minder schön oder gewaltiger, daß Du nicht jedem fremden Wollüstling zur Beute sielest! Der junge Redner erglühte und seine Geberde ward immer ergreifender, während er bald Dante, bald Alfieri anrief, um mit Beschwörungsformeln und Prophezeihungen die fremden Eroberer zu bannen. Beatrice's Blick, der wehmuthstrahlend auf sein Antlitz geheftet war, schien den Marchese bis zum Wahnsinn zu entzünden, während Signor T. ruhig lächelnd die ihm längst bekannten Ergüsse anhörte. Die Scene wurde mir peinlich, und ich war im Begriff, ein versöhnendes Wort zu sprechen, als neue Gäste sich anmeldeten. Unter den Eintretenden war ein Löwenmähniger Crociato mit einem riesigen Türkensäbel an der Seite. Die Gesellschaft war in solchem Freudenrausch, daß sie mich kaum bemerkte. Triumph! Sieg! Freudige Botschaft! Einen Becher Drvieto! riefen sie durch einander. Rosenfarbene Flugschriften, Briefe, Land-

karten wurden auf dem Tisch ausgebreitet. Der Crociato ließ sich's nicht nehmen, auf seinen jungfräulichen Säbel gestützt und mit theatralischer Pantomimik die Wundermähr zu verkünden. Die Romanzen vom Sid klingen nicht außerordentlicher als die damaligen Dichtungen Famas in den italienischen Städten. Das östreichische Heer in einer Riesenschlacht am Gardasee aufgerieben, die eine Hälfte in die Fluth gesprengt, die andere in wilder Flucht zerstreut, erschlagen oder übergegangen, der greise Marschall mit zerpaltenem Haupt auf der Walstatt hingestreckt. Auf den Thürmen Mantua's die Tricolore, ganz Oberitalien frei! Ich entfernte mich während des allgemeinen Jubels und bemerkte nur noch, daß Signor T. seine Gäste der Reihe umarmte und Beatrice auf die Stirn küßte. Im Nachhausegehen begegnete ich schon bacchantischen Fackelzügen. Eviva, eviva la morte di Radexky! — eviva la liberta! scholl es aus tausend Kehlen, darunter schallte Musik und Gesang in das Jauchzen des Volkes! — —

Zahllose Florentiner verwachten diese Nacht in seligen Träumen, mich dagegen überkam auf meinem Lager ein Traum seltsamer Art. Ich ging nach Signor T's Wohnung und stieg mit pochendem Herzen die breite, kühle Treppe hinan, denn ein Gesang, unheimlich süß wie der Klang gläserner Harmonikaglocken, nöthigte meinen zögernden Schritt unwiderstehlich weiter. Schauer rieselte mir durch's Herz bei jedem Ton, aber ich dachte, du hast Beatrice noch nicht stugen gehört, und trat in's Gemach. Am offenen Fenster saß sie, der Sonnenschein vergoldete das üppige blonde Haar, welches, aufgelöst niederfallend, mit langen Fluthen den untern Theil der Gestalt verhüllte. Ihr Antlitz war schöner als gewöhnlich, aber Mitleid und unbeschreibliche Trauer malte sich in ihren Zügen, ihre Arme waren mit einer Perlschnur auf den Rücken gebunden, helle Thränen quollen aus ihren dunklen Augen und sie schien, indem sie sang, von einer unerklärlichen Angst getrieben. Geblendet blieb ich eine halbe Sekunde auf der Schwelle stehn. Da gewahrte ich in der Mitte des Gemachs eine Gruppe junger Männer rund um einen Marmortisch sitzend, im magnetischen Schlummer, mit halbgeschlossenen Augen und verklärten Gesichtern, alle sehnsüchtig der Sängerin zugewandt. Allmählig verlor sich das selig verklärte Lächeln in ihren Zügen und wich bei einem nach dem andern einer todtenähnlichen Blässe. Noch einen Schritt näher und ich erkannte mit Schrecken einige meiner besten Freunde; ich suchte sie wach zu rufen und konnte nicht. Endlich streckte ich mit krampfhafter Anstrengung meine Hand aus, um dem nächsten auf die Schulter zu klopfen, da traf mich ein stechender Blick aus dem Dunkel, fühlbar wie ein Bienenstachel; der Blick des Signor T., der im Schatten des Gemachs sich ruhig in seinem Lehnstuhl schaukelte und mich so höhniisch anstarrte, daß ich mit einem gebrochenen Schrei aus dem Schlaf fuhr. — —

Am Morgen flatterten festliche Tricoloren aus den Fenstern und von den Giebeln des schönen Florenz, die Balkone waren mit Feiertagsteppichen und blumenge-

füllten Urnen geschmückt und dreißig neu angeworbene Crociati paradirten mit Musik unter dem Zuruf der Menge durch die Straßen, um in den heiligen Krieg zu ziehen und den geschlagenen Erbfeind vollends aufzureiben. Der kindische Volksenthusiasmus stimmte mich sehr melancholisch, von T's Wohnung hielt mich eine abergläubische Schen zurück; als jedoch der Abend herankam, fand ich mich unwillkürlich nach der Arnostraße hingezogen. Ich stieg mit Herzklopfen die breite, fühle Treppe hinan, aber kein Gesang tönte mir entgegen. Signor T. und Beatrice waren im Lauf des Tages nach dem Norden abgereist. Ich sollte sie nicht wiedersehen, aber ein entseßlicher Verdacht erhob sich in meiner Seele gegen Signor T.; ein Verdacht, der nicht aus jenem bösen Traum entsprang, sondern der mir vielmehr den Traum eingegeben hatte.

* * *

Den weiteren Verlauf dieser Geschichte, fuhr Don Isidor fort, indem er die erlöschende Gluth noch einmal schürte, kenne ich nicht aus eigener Anschauung, sondern theils durch briefliche Mittheilungen meiner Freunde in Italien, theils aus dem Munde ehrenwerther östreichischer Offiziere.

Kurze Zeit nach Signor T's Abreise boten mehrere Städte Oberitaliens ein schauerliches Gegenbild zu der florentinischen Jubelnacht, von der ich oben gesprochen. Getäuscht durch falsche Siegesbotschaften hatte in einer dieser Städte das Volk sich gegen die Fremdherrschaft erhoben und wurde nach einem verzweifelten Widerstande niedergeworfen. Das Andenken an jene blutigen Tage wird nicht so bald erlöschen. Die Stadt wehrte sich wie ein kleines Saragossa; und die Wälschen zeigten, daß die Desreicher nur die Fichtmeister Italiens machen. Sie lassen sich schweren Lohn für ihre Lectionen zahlen, aber zum Ersatz wird im Lauf der Zeit selbst der Italiener muthig zu sterben lernen. . . Ein Unterfeldherr Nadekly's hielt Gericht über die rebellische Stadt und verwandelte sie in ein Grab. Auf dem Marktplaze wurden einige hundert Gefangene, Greise, Knaben und Priester in ihrem Ornat, von der wüthenden Soldateska niedergemetzelt. Ein schwaches Gestöhn stieg zum Himmel auf, den die Dpferflamme brennender Paläste mit röthlichen Rauchwolken verdüsterte. Eine Stunde nach dieser Szene ritt der grimme Feldherr allein durch die Straßen der Stadt und sah, daß Alles still und zur Ruhe war; Hausthore und Fensterladen überall geschlossen, kein Athemzug zu hören; mit voller Sicherheit konnte er seinen Triumphritt halten. Er begegnete nur hie und da den Raubvögeln des Heeres, den Seresanern, die in Schwärmen durch die entlegensten Stadtviertel streiften, dann und wann eine Thüre einschlugen, um Beute zu suchen, oder auf ein halbgeöffnetes Fenster feuerten. Der Feldherr ließ an die Straßenecken ein Plakat ankleben, jedem Einwohner den Tod androhend, der nicht binnen drei Stunden seine Waffen bis auf die letzte Dolchflinge abgeliefert haben würde; Niemand hatte Gelegenheit, die Warnung zu

lesen. Tagelang folgten einander vereinzelte militärische Hinrichtungen; kein Licht des Abends zu sehen, als das der Wachtfeuer, kein Laut zu hören als Wer-da-Ruf, Waffengeklirr und der Fußtritt von Schildwachen und Patrouillen; nach einer Woche noch blieben die Glocken stumm und die Kirchen — unerhört in katholischen Landen — geschlossen. Das Heer gähnte, und man presste aus Mailand Gaukler, Ballettänzerinnen und Sängerinnen, welche gezwungen wurden, die Sieger zu erheitern; Logen und Galerien füllten die Offiziere, das Parterre die gemeine Soldateska. Noch jetzt herrscht in den meisten der großen Städte Oberitaliens solch ein gräberliches Schweigen; und so lange dies andauert, kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß der hohe und stolze Lorbeer Nadezhky's, der in diesen Einsamkeiten aufsprießt, eine höchst unfruchtbare Pflanze bleiben wird.

Wie es kam, daß vierzehn Tage nach dem Beginn der Schreckenszeit Signor T. und Beatrice in der Unglücksstadt ankamen? Ich glaube, die Venetianerin wollte trotz aller Hindernisse in ihre Heimath, T. gab ihr zum Scheine nach. Nun hatte die Kriegswoge sie daher verschlagen. In dem gewölbartigen Gemach eines früheren Klosters saß Signor T. einem alten Oberst gegenüber, einem Landsmann und weitläufigen Verwandten, den er hier zufällig getroffen und fast mit Gewalt in seine Wohnung geschleppt hatte. Es drängte ihn, nach Jahren der Verschlossenheit vor einem menschlichen Wesen sein Herz auszuschütten. Zwei große Becher dunklen Weins standen auf dem Tisch, der alte Oberst nippte nur aus Höflichkeit, aber T. schenkte sich mit zitternder Hand immer frisch ein. — Sie haben der guten Sache, hub der alte Oberst an — Um Gottes Willen, sprechen Sie leise und deutsch, bat T. mit gedämpfter Stimme; meine Frau schlummert im anstoßenden Zimmer. — Sie haben der Regierung seit Jahren so gute Dienste geleistet, daß Sie auf — einen guten Posten und . . . Sprechen Sie's nur aus, unterbrach ihn T.; und auf die Verachtung der Welt rechnen können. Sie verachten mich auch, gestehen Sie es, ich seh's an ihrer gezwungenen Miene, Sie verabscheuen mich und sind doch kein Italiener, o Gott! Er verbarg sein Gesicht in beide Hände. — Sie sind ein wunderlicher Mensch, Doctor, sagte der Andere. Wenn Sie aus Ueberzeugung gehandelt haben, aus Anhänglichkeit an die österreichische Sache. . . — Ja, ja, ich bin gut österreichisch gestimmt! rief T. — Nun, dann können Sie die Meinung der Welt ertragen. Wenn Sie aber im Stande waren, aus andern Motiven Jahre lang das — das Metier zu treiben, warum kommt Ihnen plötzlich diese Empfindlichkeit? — Es war etwas ganz Anderes in der alten patriarchalischen Zeit. Viele meines Gleichen thaten, wie ich, und blieben ziemlich respectirt; es war etwas Gewöhnliches. Mir lag nur daran, die Regierung zu warnen, den friedlichen Theil der Gesellschaft vor Schaden zu behüten, die Schwärmer zu entwaffnen, nicht zu verderben. Wenn ich dafür Gold nahm, so ließ ich mir nicht meine Ehre, sondern meine Zeit und Mühe bezahlen. Und glauben

Sie mir, — fuhr der Sophist geläufig fort — ich bin nicht grausam, ich kann kein Blut sehen. Jetzt schwimmen Luft und Wasser, Himmel und Erde roth vor meinen schwindelnden Blicken. Jeder Strauch, jeder Baum rauscht mir zu: Fensershelfer! Früher war man doch sicher, Niemand auf's Schaffott zu liefern! — Na, auf den Spielberg! warf der alte Oberst dazwischen. — Und meine persönliche Sicherheit! Tausend Dolche wird die Rache für mich schleifen. Den Veräter wird mir jeder Fackino von der Stirn herablesen, da ich frei ausgehe, während meine vertrauesten Freunde dem Gericht verfallen. Und Beatrice! — Weiß denn Ihre Frau von Nichts? fragte der Alte mit Erstaunen. — Herr und Heiland! Beatrice! Sie ist ein Seraph, den ich als Dämon gebrauchte, ohne daß sie es ahnte. Die Liebe zu ihr hat mich auf diese Bahn geführt. — Also aus Liebe wurden Sie . . ? — Wurde ich Agent. — Seltsam! — Aber doch natürlich. Hören Sie und urtheilen Sie dann über meinen Charakter. Beatrice war meine Braut und ich arbeitete Tag und Nacht wie ein Galeerensträfling, denn ich wollte meine Frau in Gold fassen; sie war ja ein Juwel, um das alle Welt mich beneidete. Einer der ersten Beamten des Königreichs, Herr von W**** mein besonderer Gönner, hatte sie in der Kirche gesehen. Schmunzelnd schob mir der alte Sünder eines Tags einen dicken Beutel mit Zechinen zu. Ein kleines Hochzeitsgeschenk, sagte er; für den ersten Kuß Ihrer Frau, nach den Flitterwochen, werde ich eben so dankbar sein. — Mit Entrüstung stieß ich das Geschenk zurück. Halten Sie mich für einen Sklavenhändler? — Sie Sprudelkopf, ich fürchte für Ihre Karriere, wenn Sie Venedig so schlecht kennen, sagte er, unbeleidigt. Die ersten Nobilit leben von den Reizen ihrer Frauen. Halten Sie Ihre Praxis für eine Goldgrube? — Ich versicherte ihn, wenn Venedig wirklich ein Pfuhl der Verworfenheit wäre, wie er denke, so mache Beatrice's Familie eine Ausnahme. — Apropos, bemerkte er hierauf, Sie heirathen da in eine sogenannte Patriotenfamilie; die Ritornis sind notirt; einer hat in Kuffstein gefessen. Wissen Sie, daß man ein scharfes Aug auf Sie haben wird? Das Venetianische ist Ihnen sehr geläufig, — man wird Sie in Manches einweihen, — in allerhand Gesellschaften ziehen — wir werden sehen, ob Sie nicht aufhören, ein guter Destreicher zu sein und ob Sie klug sind . . . Diese Worte wirkten langsam nach wie Aqua Tofana. Ich that anfangs nur so viel als nöthig, um jeden Verdacht der Behörden von meiner Person abzulenken, dann — wurd ich immer, immer — klüger! . . . I. ließ das Haupt auf die Brust sinken. Mit gerunzelter Stirn stand der Oberst auf. — Rathen Sie mir, was ist zu thun? flüsterte I. mit heiserer Stimme, die Hand des Offiziers fassend. — Dieser zuckte die Achsel. Soll ich Ihrem Gewissen rathe? fragte er grausam. Es wird sich von selbst beruhigen, sobald die Furcht für Ihr Leben aufgehört hat; ich kenne das. Von der Rache der Italiener haben Sie freilich das Schlimmste zu besorgen. Gehen Sie nach Wien und leben Sie wohl!

Der klirrende Säbel des Fortgehenden hatte Beatrice geweckt. Sie flog auf die Schwelle des anstoßenden Gemachs und fragte hastig: Wer war der Soldat? — Ein Offizier, ein alter Bekannter, er hat mich gewarnt, antwortete L. stotternd. — So?! rief sie gedehnt. In den letzten verhängnißvollen Wochen war Beatrice vom Kinde zur Frau gereift; tiefer Ernst lag auf ihren sinnenden Brauen. Gegen L. zeigte sie offener ihre Gleichgiltigkeit. Carissima! hub dieser an; wir müssen fort aus diesem unglückseligen Lande, helfen können wir ihm nicht, und der schmerzliche Anblick seiner Leiden zehrt Dich auf. Komm, nach Deutschland, wenn sich das Schicksal wendet, kehren wir zurück. — Habe ich Dich je so geliebt, fragte sie mit bebender Stimme, daß ich um Deinetwillen die Heimath verlassen sollte? Wärest Du ein Mann, so brauchtest Du nicht zu fliehen, Du wärest gefallen. Und sie wandte ihr Haupt von ihm ab. In diesem Augenblick pochte es an der Thüre und eintrug ein blutjunger Lieutenant mit blauen Augen und blondem Haar, der eine theilnehmende Bewegung in seinem Antlitz nicht verbergen konnte, als er Beatrice mit ehrfurchtsvoller Verbeugung ein Billet überreichte. Vom Marchese M. sagte er mit leiser Stimme und entfernte sich. Mit zitternder Hand brach sie es auf. L. wurde blaß wie die Kalkwand hinter ihm, als er den Namen hörte. Das Briefchen enthielt nur einige Zeilen:

Syrene,

Durch die Gitterstäbe meiner Zelle sah ich Dich heute über die Piazza wandeln, nur so erfuhr ich Deine Anwesenheit. Ich sage Dir Lebewohl. Die geheimsten Schritte unserer Genossen wurden verrathen, — verrathen durch Dich und Deinen Mann. Ihr treffe der Fluch, der Rain traf. Ich verzeihe Dir um Deiner süßen Augen willen, an die ich noch im Tode denken werde. Möge Dir auch das Vaterland verzeihen können! Mache keinen Versuch, mich zu sprechen, es wird zu spät sein. Der Beichtvater kommt, adio! — —

Das Papier zitterte in ihrer Hand wie ein Gespenblatt im Winde; wie ihr Auge bis zu den letzten Worten geflogen war, sank sie mit einem Schrei bewußtlos zusammen. Als sie erwachte, war das Gemach leer, Raim entflohen. Sie glaubte ein Jahrhundert verschlummert zu haben, nur wie eine dunkle Erinnerung eines bösen Traumes schwebte ihr vor. Da gewahrte sie am Boden das Blatt mit den theuern Schriftzügen und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Plötzlich aber trocknete sie ihre Thränen; sie hatte in ihrem Herzen einen Entschluß gefaßt, nahm Hut und Schleier, trat hinaus, ging über die Piazza, ohne nach dem Kerkergritter zu suchen, bis sie in einer dunklen Gasse vor einem mit Soldaten besetzten Palaste hielt, und fragte den diensthabenden Offizier nach dem Commandanten und Feldherrn. Derselbe junge Lieutenant, der ihr die letzten Worte des Sterbenden gebracht, geleitete sie in den ersten Stock hinauf und meldete sie an. Im Vorzimmer durchsuchte man sie nach verborgenen Waffen, sie ließ es ruhig geschehen. Becherklang und fröhliche Ausrufungen tönten heraus, und als sich ihr die Flügelthüre

öffnete, fiel ihr zuerst eine hohe Gestalt mit langem Halse, stark geröthetem Antlitz, fliehenden Augen und einem ungeheuern, wie Widdergehörn gewundenem Schnurrbart auf. Sie errieth den Feldherrn und ging grade auf ihn zu. Neugieriges Flüstern lief durch den Saal, als sie eintrat, aber Todtenstille entstand, als sie, den Schleier zurückschlagend, sich mit der Linken am Tische festhielt und, zum Feldherrn aufblickend, mit langsamer und bebender Stimme sagte: Ich — will — sterben! — Die Krieger sahen einander verwundert an. — Ich will sterben! wiederholte sie; heute habt Ihr meinen Geliebten getödtet. Er hielt mich für seine Verrätherin. Seht Ihr nicht ein, daß ich ihm in den Himmel folgen muß, um ihm zu sagen, daß ich unschuldig bin? — Sie redet irre, sagte Einer halblaut. — Ich bin nicht irrsinnig, antwortete sie. Ihr müßt mich hinrichten lassen, denn ich bin Euch todfeind und werde noch im Himmel mit meinen Gebeten gegen Euch rebelliren. — Wir führen keinen Krieg mit Weibern, sagte der Commandant. — Aber mit Kindern und gebrechlichen Greisen, fuhr sie mit gehobener Stimme fort. War mein Giuseppe nicht ein Knabe, mit jungem Flaum auf den Lippen? Kommt' ich nicht eben so gut fechten wie er? Und wenn ich lebe, so schwöre ich bei der heiligen Jungfrau, daß ich Gift gegen Euch mischen werde. Müßt Ihr mich nun nicht erschießen lassen? — Führt sie aus dem Hause, sagte der Feldherr mürrisch. — Nicht so, Ihr Seelen von Holz! rief sie und eilte nach dem offenen Balkonfenster, um sich hinabzustürzen. Zwei Offiziere sprangen ihr nach und hielten sie bei beiden Händen fest. Eine Komödiantin! spottete einer der jüngern Offiziere. Ich ließe die Heze wenigstens „kurbatschen“ *). Da trat der alte Oberst vor, den wir heute bei Signor T. sahen, und schlug dem rohen Söldner mit der stählernen Säbelscheide ins Gesicht, daß er blutend an die Wand taumelte; Genugthuung morgen! hinzusetzend. Dann nahm er die Unglückliche in seine Arme, mit den Worten: Diese Verlassene wollet meiner Obhut anvertrauen. Wie ein Kind trug er sie die Treppe hinab und nach seinem Quartier. Helle Thränen flossen dabei dem grauen Tapfern über sein strenges Gesicht herab. Beatrice schlug erstaunt die Augen zu ihm auf und kispelte: Du hast ein Menschen-gesicht! und verbarg ihr Haupt an seinem Busen. —

Das Versprechen, sie nach Venedig zu bringen, beruhigte sie und schen ihr neue Lebenslust einzulösen; aber sie schlug vor keinem Menschen das Auge auf und regte vor keinem die Lippen als vor dem Oberst, in dessen Anordnungen sie sich gehorsam fügte. Als ging es zur Befreiung der Lagunenstadt, folgte sie, unter der Obhut der Marktenderinnen, dem belagernden Heere, bei welchem ihr Beschützer war, vor Venedig. Manchen Abend, wenn das blutige Feuerwerk des Krieges Land und Meer feenhaft erleuchtete, entfloh sie der Wachsamkeit ihrer Hüterinnen und setzte sich an den Strand, mitten in den Sprühregen der venetian-

*) peitschen.

sehen Geschosse; Schildwachen und verlorne Posten pflegten dann, in den Pausen des Geschützdonners, einem wunderbaren Gesange zu lauschen, der sie die Nähe der Gefahr vergessen machte. Unter den Kroaten verbreitete sich die Sage von einer Wisa, welche Krankheiten ins Lager herabsänge. Am Abend nach dem Einzug der Oestreicher führte sie den greisen Oberst in ihre frühere Wohnung, die noch leer stand; Dach und Balkon waren zerschossen. Sie zeigte ihm die Säle und Familienporträts; das ihres Mannes kehrte sie um, mit dem Gesichte gegen die Mauer. Als jedoch der Halbmond über San Marco hinschwamm, schlich sie auf den Zehen durch das Zimmer, wo der Oberst schlief, küßte seine Hand und trat, sich bekreuzend, auf den Balkon. Die Fluth rauschte auf — die unschuldige Syrene hatte ihr unterjochtes Vaterland und die Welt in aller Stille verlassen. — L. schloß sich einem Gefangenentransport an, der nach Wien ging. Dort erst erholte er sich von seiner Todesangst und gewann seine vornehme Haltung wieder. Er hat neulich eine zweideutige Mission nach dem Ausland erhalten.

Der k. k. Unterrichtsminister Leo Graf Thun.

Die neue Zeit in Oestreich hat sich als sehr gefräßig bewiesen, sie hat alte Celebritäten verschlungen und vernichtet, sie hat bei einigen bewiesen, daß es oft viel leichter sei, die Freiheit in der Theorie zu vertreten, als mit festem Arm in geregelte Bahnen zu leiten. Wohin Freiheitsliebe mit Nachgiebigkeit gegen Ueberschwengliches führt, haben wir in Wien gesehn, es führt zum Kanonen- und Bajonnettregiment, zu einer Martialverfassung.

Auch Böhmen zählt eine Notabilität, welche in jenem verhängnißvollen Jahre 1848 unterging, um jedoch im Jahre 49 wieder aufzutauchen, während andere Untergegangene wenig Chancen haben, jemals wieder emporzukommen aus den Fluthen des Mißcredits; dies ist Graf Leo Thun, derzeit Minister des Unterrichts und Cultus.

Ihm war das eigenthümliche Loos beschieden, eine Zeit lang gar keine Partei für sich zu haben, von zwei sich gegenüberstehenden Parteien gleichzeitig für einen Verräther erklärt, von der Regierung in Wien desavouirt und des Amtes entsetzt zu werden, also nicht zwischen zwei, sondern sogar zwischen drei Stühlen zu sitzen und dennoch von keiner Partei richtig, von keiner gerecht beurtheilt zu sein.

Wir wollen es versuchen, gegen diesen Mann gerecht zu sein, seine Schwächen, doch nein, Schwächen hat er nicht, wohl aber Fehler, wie seine Tugenden gleich parteilos zu beurtheilen; er ist jedenfalls eine interessante Erscheinung und seine Schilderung aller Sorgfalt werth. Wir zweifeln mit Grund, ob Oestreichs Grenzboten. I. 1850.